

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 61 (1957-1958)

**Heft:** 5

**Artikel:** Die Adventsreise des Lehrers Falk

**Autor:** Steguweit, Heinz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664229>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Stadt abgeholt werde. Er sagte kein Wort und nickte mir zum Abschied stumm zu. Ein paar Tage später aber fuhren wir hinaus und nahmen ihn mit. Es war am Samichlaustag. Die Kinder meines Freundes konnten den Abend kaum erwarten. Sie sollten nicht enttäuscht werden, denn wir hatten für den Alten alles bereit: den Sack mit Nüssen, Datteln, Orangen, Mandarinen und andern Geschenken, die Rute, den roten Mantel.... Das übrige war an ihm selbst aufs Echteste da. Er liess sich in einem Nebenzimmer, das wir unbemerkt erreicht hatten, völlig willenlos herrichten. Wir erklärten ihm die Lage und hiessen ihn, laut mit der Glocke läutend, durchs Haus ins Kinderzimmer gehen. Was zu sagen war, überliessen wir ihm selbst. Ich wusste, dass der wirkliche Samichlaus keiner Ratschläge bedurfte und die kleinen, so liebenswürdigen Sünden der Kinder wohl kannte, derentwillen allein er oft ins Haus gerufen wird, die aber durchaus nicht das Wichtigste der polternden Botschaft sein dürfen. Und tatsächlich: selbst wir Erwachsenen waren beglückt und ergriffen. Jedes seiner einfachen Worte fand in den Kinderherzen einen kleinen Wurzelgrund, wo es haften und weiterwachsen konnte. Selbst der ungläubige Thomas, der kurz vorher verkündet hatte, es gebe ja gar keinen rechten Samichlaus, schaute mit leuchtenden Augen auf den Mann, in dessen Antlitz das Glühen der Kindergesichter einen zarten Widerschein fand.

Dieses Ereignis verwandelte den Alten. Er überzeugte an jenem Abend und am folgenden darauf noch in ein paar andern Familien sowohl die Jungen als die Alten, dass es einen rechten und echten Samichlaus gab.

Sein altes Leben hatte einen Inhalt bekommen. Und wenn er auch ein ganzes Jahr warten musste, bis er wieder in die erstaunten und ein wenig ängstlichen, aber doch voll Zutrauen weit aufgesperrten Kinderaugen blicken konnte, er freute sich jeden einzelnen Tag darauf. Er nahm sich auch in der Zwischenzeit der Kinder im Dorfe an und erzählte ihnen gerne Geschichten, die aus ferner Vergangenheit in ihm erwachten, er wusste nicht wie. Ich bin sicher, dass er in kindlicher Gläubigkeit mit der Zeit selbst daran glaubte, der richtige Samichlaus, der Vorbote des Christkindes, zu sein. Am meisten aber freute es mich, dass er auch bei den Kindern seines Sohnes und seiner Tochter mit Rute und Sack vorbeiging, so dass sie alle in ihm auch noch den Vater und Grossvater zurückgewannen.

Jedes Jahr, wenn ich die Chläuse durch die Strassen gehen sehe und die Kinder lärmend höre, klopft mir das Herz, beginnt mich das Samichlausische zu verzaubern. Ich hoffe immer, ihn, den ich damals wieder aus den Augen verlor, noch einmal anzutreffen. Doch er müsste nun schon gegen die hundert Jahre alt sein. Aber kann denn, frage ich, der rechte Samichlaus je sterben? Solange es Kinder gibt, gibt es auch ihn.

Heinz Steguweit

## D I E   A D V E N T S R E I S E D E S L E H R E R S   F A L K

Im Advent 1825, als noch die gelben Postkutschen fuhren, sei es zweispännig, sei es vier-spännig, und als noch der Schwager auf dem Bock seine Lieder auf dem Posthorn blies, in jener Zeit also trat in Weimar ein beinahe sechzigjähriger Lehrer vor die Herren des hohen Magistrats und sagte: «Ich heisse Johannes Daniel Falk und habe ein Anliegen. Wäre es vielleicht möglich, mir eine Postkutsche zur Verfügung zu stellen, auf dass ich ein wenig durch den deutschen Winter reisen kann?»

Der Magistrat staunte sehr: «Bester Herr Falk, das können wir uns nur für einen Fürsten oder sonst einen Mann von hohen Verdiensten gestatten.»

Falk lächelte dazu, wenn auch scheu und ein wenig errötend: «Sie werden verzeihen, ich bin zwar kein regierender Fürst, aber ich habe das Lied „O du fröhliche — o du selige“ für die Menschen gedichtet. Sollte es Ihnen nicht bekannt sein?»

Nun, das Lied kannten die Herren alle, dass es aber von diesem Lehrer Johannes Daniel Falk

stammte, das war ihnen verborgen geblieben. Also verbeugte man sich vor dem grossen Kinderfreund, und zwei Tage darauf, der Schnee lag hoch, stieg Herr Falk wie ein Fürst in seine gelbe Postkutsche und rollte mit seligen Gefühlen davon.

Insgeheim freilich dachte er: «Ueberall werden Standbilder errichtet und Gedenktafeln eingeweiht, bald für einen Herzog, bald für einen Feldherrn oder Philosophen; vielleicht hat man irgendwo auch an mich gedacht, denn mein Lied „O du fröhliche“ durfte doch in aller Welt die Seelen erquicken . . .»

So kam Falk nach Leipzig, wo soeben Christmarkt war mit Lebkuchenbuden und Spielzeugständen, allenthalben strahlten die Gesichter, allenthalben sang man «O du fröhliche», aber ein Denkmal stand hier nicht.

Weiter fuhr Falk nach Berlin, wo das Schloss im Schnee leuchtete, vor den Schaukästen drängten sich die Kinder, auf dem Potsdamer Platz wurden Christbäume, Schaukelpferde, Kerzen und Puppen verkauft. Abermals war auch den Schulen und Wohnungen das beglückende «O du fröhliche» zu hören, aber eine Falk-Gedenktafel, nein, die sah man irgendwo, wohl hohe Statuen und prächtige Säulen.

Kreuz und quer liess der Lehrer sich bringen, nach Magdeburg und Halle, nach Braunschweig und gar bis Stettin: Ueberall das gleiche Bild, überall Adventsfreude und Schnee, nicht einer von den Menschen, mochte er schon erwachsen oder noch ein Kind sein, blieb stumm, sobald der Postillon das Horn nahm und «O du fröhliche» spielte. Jeder stimmte mit ein, alle sangen mit . . .

Doch ein Denkmal war an keinem Ort zu treffen. Da faltete Johannes Daniel Falk die Hände und murmelte vor sich hind: Sei nicht töricht, alter Knabe, Gott möge dir deine Eitelkeit verzeihen; denn was brauchst du noch ein Denkmal, wo du ihrer Tausende hast?

Da bat Johannes Daniel Falk seinen Postillon, er wolle wieder heim nach Weimar fahren, und also traf die gelbe Kutsche am Heiligabend von 1825 in der Stadt wieder ein.

Und wer zog auf dem Marktplatz tief den Hut? Der grosse Herr von Goethe selber: «Willkommen, lieber Freund, man hat Sie zum Legationsrat ernannt, darf ich gratulieren . . .»

Da blies der Postillon freudig sein Horn: «O du fröhliche», und diesmal sang sogar der König unter den Dichtern leise mit.

## H A B T   S O R G E   Z U E U E R N   K I N D E R N

Seit längerer Zeit beschäftigen sich Erziehungsbehörden, Lehrer, Aerzte und verantwortungsbewusste Persönlichkeiten mit der Frage der Erneuerung unseres Schulwesens. Die Diskussion über dieses Thema hat in allen Schichten unseres Volkes lebhaften Widerhall gefunden. Das beweist zur Genüge, wie gross weitherum das Unbehagen ist. Schliesslich hat ja jeder Vater und jede Mutter sich in irgendeiner Form mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Die Schule nimmt als Voraussetzung zur Bildung einen überragenden Platz im Leben der Jugendlichen ein. Zu dem, was man allgemein unter Bildung versteht, gehört das Lesen und im weitern Sinne die Literatur. Es scheint mir deshalb gar nicht abwegig, dieses Thema in unserer Zeitschrift einmal vom theoretischen Standpunkt her zu beleuchten.

Dank dem Entgegenkommen der «Basler Nachrichten» und der Direktion der Bally-Schuhfabriken AG bin ich in der glücklichen Lage, unsren Lesern die kritischen Ueberlegungen eines fortschrittlichen Fachmannes vorzulegen.

E. O.

Eine beklemmende Tatsache stand neulich im «Spiegel» (vom 5. September 1957) zu lesen. Sie ist fast unbeachtet geblieben und hätte doch alarmieren müssen. Es sind nackte, nüchterne Zahlen, die zum Aufsehen mahnen.

Massenuntersuchungen, die in Deutschland im Auftrag einer grossen Krankenkasse an Jugendlichen durchgeführt wurden, haben ergeben, dass von 36 644 Jungen und Mädchen, die getestet wurden, fast jeder dritte «kurbedürftig» (nicht nur «erholungsbedürftig») war. Am meisten beunruhigte der Umstand, dass 876 Jugendliche schon an Abnutzungsschäden des Herzens litten, der sogenannten Managerkrankheit, die zum Herzinfarkt führt. Als einer der Hauptgründe für das Entstehen dieser Zivilisationskrankheit des 20. Jahrhunderts gilt überdurchschnittliche nervöse Belastung. Aber auch andere Organe der Jugendlichen — so stellte sich bei der Untersuchung durch die Aerzte heraus — wiesen Schädigungen auf. So litten 731 Mädchen und 140 Knaben an Schilddrüsenkrankheiten, 648 Mädchen und 232 Knaben an Nervenstörungen,